

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse |
| Herausgeber: | Verband Schweizerischer Privatschulen |
| Band: | 18 (1945-1946) |
| Heft: | 11 |
| Artikel: | Diktat oder Lehrbuch |
| Autor: | Kleinert, Heinrich |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-851057 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

54. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 38. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzini, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen
Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Frl. H. Kopp, Ebnat-Kappel

ZÜRICH

FEBRUAR-HEFT 1946

NR 11 XVIII. JAHRGANG

Diktat oder Lehrbuch

von Dr. Heinrich Kleinert, Seminarvorsteher, Bern

Kein Unterricht kann auf die Wiederholung des behandelten Stoffes verzichten, wenn er Wert darauf legt, dass der Schüler ein bestimmtes Mass an Wissen und Können als Ergebnis seines Schulbesuches mitnehmen soll. Ob die Wiederholung dabei in der Unterrichtszeit erfolgt oder ob sie durch zu Hause zu leistende Arbeit geschieht, bleibt sich grundsätzlich gleich. Für gewisse Fächer, vor allem etwa Geschichte, Geographie, die Naturwissenschaften, Literaturgeschichte bilden die Grundlagen der Wiederholung entweder das Lehrbuch oder selbst angelegte Notizen. Diese Notizen wiederum entstehen entweder durch von den Schülern während des Unterrichts gemachte Aufzeichnungen oder, was noch heute vielfach üblich ist, durch das Diktat des Lehrers.

Welches ist nun das geeignete, den Forderungen neuzeitlichen Unterrichts am besten entsprechende Verfahren? Es ist klar, dass bei der Festlegung eines solchen Stufe und Fach mitbestimmend, ja ausschlaggebend sind. Wir wollen im folgenden die verschiedenen Möglichkeiten der Schaffung von Grundlagen für die Repetition einer kritischen Untersuchung unterziehen, um daraus das Verfahren zu kennzeichnen, welches als das richtigste bezeichnet werden kann.

1. Das Anfertigen von Notizen durch die Schüler während des Unterrichtes

Hier handelt es sich um zweierlei: Einmal muss der Schüler dem Unterrichte selbst aufmerksam folgen und gleichzeitig aus dem Vortrage des Lehrers oder aus der Entwicklung und Behandlung des Stoffes heraus dasjenige notieren, was wesentlich ist. Das letztere bedeutet somit eine mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten verbundene Abstraktion. Gerade dies lässt dieses Verfahren besonders für noch unreife Schüler höchst zweifelhaft werden. Aber auch für Schüler von oberen Mittelschulen, Gymnasien und Seminarien birgt das selbsttätige Notieren während des Unterrichts allerlei Gefahren. Da ist vor allem nochmals die Trennung von Wesentlichem und Unwesentlichem zu nennen. Wenn dies schon für viele Schüler mit grossen Schwierigkeiten dann verbunden ist, wenn es sich um die Verarbeitung von Wissensstoff handelt, der z. B.

einem Buch entnommen werden kann, steigen diese Schwierigkeiten noch ganz erheblich beim Vortragen und unterrichtlichen Behandeln eines Stoffgebietes. So sehr dieses Verfahren an sich eine ausgezeichnete Schulung der Konzentration und des Abstraktionsvermögens darstellen mag, stellt es doch für die Mehrzahl der Schüler zu hohe Anforderungen. Dazu kommt, dass bei seiner Anwendung den Schülern selber oft Fehler unterlaufen, die dann bei der Wiederholung mit repetiert werden und worüber man sich als Lehrer recht oft zu wenig Rechenschaft gibt. Der Einwand, dass die während des Unterrichts gemachten Aufzeichnungen später — also zu Hause — verarbeitet werden sollten, ist kaum stichhaltig. Einmal würde eine solche Forderung die den Schülern zur Verfügung stehende Zeit meist über Gebühr beanspruchen, und dann wäre es kaum zu vermeiden, dass sich notierte Fehler nicht auch in die Reinschriften einschleichen würden.

Eleben noch die stenographischen Aufzeichnungen! Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, dass solche sich nur dann zur Wiederholung eignen, wenn der Schüler die Stenographie souverän beherrscht. Wie gering aber der Prozentsatz von Schülern der oberen oder gar der unteren Mittelschulen — von den Primarschulen gar nicht zu reden — ist, der über eine derartige Beherrschung der Kurzschrift verfügt, weiss jeder Lehrer, der an solchen Anstalten unterrichtet.

2. Das Diktat des Lehrers

Die Scheu vor den erwähnten Fehlern, die beim selbständigen Notieren der Schüler während des Unterrichts gemacht werden und vor allem auch die von oberflächlichen, ungenauen Formulierungen, die Erfahrung, dass Schüler vielfach eine Menge Unwesentliches festhalten und Wesentliches übersehen, veranlassen viele Lehrer der oberen und unteren Mittelschulen zum Mittel des Diktates zu greifen. Gewiss! Sie begegnen damit den Fehlern; sie erreichen eine richtige, genaue Formulierung; sie werden mit dem Diktat dem Wesentlichen die ihm zukommende Vorrangstellung vor dem Nebensächlichen zu geben vermögen, und dennoch sind auch dem Diktat verschiedene Einwände entgegen zu halten.

Es liegt im Wesen des Diktierens, dass der Lehrer dabei selber oft ein Tempo einschlägt, das von den Schülern dann nur mit grosser Mühe eingehalten werden kann. Die Folge ist, dass die Handschrift verdorben wird. Dies gilt ganz besonders für die oberen Mittelschulen, wo die Schüler sich körperlich und seelisch in einer Entwicklung befinden, die sich unter anderem auch in der Bildung einer persönlichen Endschrift auswirkt. Die ganze Schriftfrage ist ohnehin weitgehend beeinflusst von der Folgerichtigkeit, mit der der gesamte Unterricht sich zur Schulschrift einstellt. Wenn nicht Alles und Jedes, was der Schüler schreibt, sorgfältig und „schön“ geschrieben wird, wird jeder, auch der raffinierteste Schreibunterricht versagen müssen. Der diktierende Lehrer sollte sich dessen stets bewusst sein. Er muss sich also auch die Frage stellen, ob sein Diktat vor der Pflege der Handschrift den Vorzug verdient, eine Frage, die auch in höheren Klassen sicher eher zu verneinen ist.

Ein zweiter, viel schwerwiegenderer Einwand gegen das Diktat ist, dass es fast zwangsläufig zu einem Verbalismus führt, der auf allen Stufen zu vermeiden ist. Der Schüler wird seine Wiederholungen an Hand des Diktates Durchführungen und da ein solches stets mehr oder weniger knapp gehalten sein muss, sich den Wortlaut der diktierten Sätze leicht einprägen. Die Arbeit des Denkens, des Verarbeitens erreicht alsdann ein Mindestmass, das es, wie bereits bemerkt, allzu leicht fällt, das Aufgeschriebene auswendig zu lernen.

Der dritte Einwand, der gelegentlich gegen das Diktat erhoben wird, bezieht sich auf den Lehrer selbst und wirft ihm vor, dass ein Diktat oft eine ausgeprägt individuelle Stellung zu einem Stoffgebiet beziehe. Mag dies vielleicht ab und zu der Fall sein; allgemeine Gültigkeit kann dieser Einwand kaum beanspruchen.

Endlich muss noch gesagt werden, dass das Diktat, besonders dann, wenn es auch nur einigermassen eingehend sein soll, verhältnismässig viel Zeit in Anspruch nimmt. Mit Recht fragt man sich, ob dieser Aufwand an Zeit sich rechtfertigt, oder ob es nicht besser wäre, die dem Diktat eingeräumte Zeit anders zu verwenden: zur Lektüre, zur Besprechung einer besonderen Frage, zum Lesen und Bearbeiten eines Quellenstücks, zu einer zeichnerischen Darstellung.

Jedenfalls kann im ganzen gesehen, dem Diktat das Wesen eigener Arbeit weitgehend abgesprochen werden. Der Grundsatz der Arbeitsschule muss daher das Diktat unbedingt ablehnen.

3. Das Lehrbuch

Nachdem wir festgestellt haben, dass sich die selbstangefertigten Aufzeichnungen für die Festhaltung von behandeltem Stoff zum Zwecke der Schaffung einer Grundlage für die Repetition wenig eignen, und dass auch dem Diktat durch den Lehrer viele Nachteile anhaften, wenden wir uns einer dritten Möglichkeit für die Wiederholung zu: dem Lehrbuch.

Wir möchten dabei kurz hinweisen auf die Möglichkeiten des Lehrmittels für die Hand des Schülers, die sich in den folgenden drei Formen erschöpfen:

- a. Das Lehrbuch als Grundlage des Unterrichts und als Repetitionsbuch,
- b. das Arbeitsbuch als Hilfsmittel für den Unterricht,
- c. der Begleitstoff als Mittel zur Vertiefung und als Arbeitsmittel.

Für unsere Untersuchung, die wir mit dem Titel „Diktat oder Lehrbuch“ versehen haben, ziehen wir nur das unter a. aufgeführte, eigentliche Lehrbuch in den Kreis unserer Betrachtungen. Wir setzen ferner voraus, dass es sich nur um ein einigermassen ausführlich geschriebenes, der Schulstufe, auf der es Verwendung finden soll, entsprechendes Lehrbuch handeln kann, also nicht um einen knapp gehaltenen sog. Leitfaden, dem in bezug auf seine Verwendbarkeit zur Repetition ähnliche Fehler anhaften wie dem Diktat. Auch der Leitfaden erzieht zum Verbalismus.

Wer an unseren unteren und oberen Mittelschulen Umschau hält, wird erstaunt feststellen, dass der Unterricht besonders in Geschichte, Geographie und in den Naturwissenschaften noch sehr oft ohne Verwendung eines Lehrbuches erteilt wird. (Dasselbe gilt für die Primarschulen in noch erhöhtem Masse.) Als Gründe gegen ein solches werden etwa angeführt: Es besteht kein Buch, dessen Stoffauswahl der vom Lehrer getroffenen und als richtig angesehenen entspricht; das Lehrbuch zwinge somit zu bestimmter Stoffauswahl. Gebe man dem Schüler ein Lehrbuch in die Hand, dessen Inhalt mit dem erteilten Unterricht übereinstimmt, so würde der Schüler noch nicht behandelte Kapitel zum Voraus nachlesen und alsdann in der Stunde nur noch verminderter Interesse aufbringen.

Es lässt sich unschwer nachweisen, dass beide Einwände wenig stichhaltig sind. Einmal darf das Lehrbuch füglich da und dort vom Gang des Unterrichts in der Schule abweichen. Der Schüler wird dann feststellen können, dass verschiedene Darstellungen eines Stoffgebietes möglich sind und gerade dies wird ihn davor bewahren, sich eine wörtlich genaue Wiedergabe des Gehörten anzugewöhnen. Bestimmte Tatsachen werden ja wohl im Unterricht kaum anders dargestellt werden als im Lehrbuch. Es schadet auch wohl kaum, wenn das Lehrbuch mehr Stoff zur Darstellung bringt, als der Unterricht. Zum zweiten Einwand ist zu sagen, dass sich jeder Lehrer freuen sollte, wenn sein Unterricht einzelne Schüler oder sogar ganze Klassen veranlasst, ein Lehrbuch voraus zu lesen. Das Lehrbuch aber enthebt ihn und die Schüler der Mühe des Diktats. Die dadurch gewonnene Zeit kann sicher viel nutzbringender verwendet werden. Voraussetzung für die Verwendung eines Lehrbuches ist und bleibt natürlich, dass ein solches und zwar ein gutes überhaupt zur Verfügung steht.

Nach all diesen Ausführungen dürfte eine Entscheidung in der gestellten Frage unzweifelhaft zugunsten des Lehrbuches ausfallen. In vielen Fällen wird sich der Lehrer allerdings kaum damit begnügen, seinen Schülern einfach ein Lehrbuch in die Hand zu geben. Er wird vielmehr neben diesem Hilfsmittel ein Heft führen lassen, das je nach dem erteilten Fach gestattet wird, in jedem Falle aber einer Ergänzung zum Lehrbuch darstellen muss und

mit ihm die Grundlage zur Repetition werden wird. Er wird überdies mit Vorteil seine Schüler anweisen, wie das Buch als Repetitionsmittel und zur Ergänzung des Unterrichts zu verwenden ist. Unterricht und Wiederholung bilden ein Ganzes. Den Mitteln zur Repetition, dem Lehrbuch und der

allfällige dieses ergänzenden Heftführung ist daher alle Aufmerksamkeit zu schenken. Erst dann erhalten wir die Gewähr, dass der Schüler nicht nur eine bestimmte Menge von Tatsachen lernt, sondern etwas viel Wichtigeres: eine wirkliche Arbeitsmethode.

„Schule, Erziehung und Kriminalität“

Von Jugendanwalt Dr. Erwin Frey, Basel

Nachdem eine erste Serie von Fällen aus der Praxis die Psychologie jugendlicher Opfer erwachsener Verbrecher behandelte, sollen nun in den folgenden Nummern in einer grösseren Zahl von Fällen die Zusammenhänge zwischen Kriminalität, insbesondere Frühkriminalität einerseits, Schul- und Erziehungsschwierigkeiten andererseits, dargestellt werden.

Fall 7: Hans A. geb. 29. 12. 1929 *

Gegen Hans A. wurde im Frühjahr dieses Jahres ein Jugendstrafverfahren eröffnet, weil er als Schüler einer Privatschule zum Nachteil seiner Kameraden während vieler Wochen zahlreiche Garderobendiebstähle begangen und dabei nachgewiesenemassen insgesamt über 300 Fr. erbeutet hatte. Er hatte diese Diebstähle fortgesetzt, obwohl durch die Direktion der Schule und später durch die Polizei zur Ermittlung der Täterschaft umfangreiche Erhebungen durchgeführt wurden, in deren Verlauf eine ganze Anzahl unschuldiger Kameraden verdächtigt wurde, bis es endlich gelang, den wirklichen Täter in der Person des Hans A. zu ermitteln. Die im Verlauf der Strafuntersuchung gegen Hans A. durchgeföhrten Erhebungen über seine persönlichen Verhältnisse und eine jugendpsychiatrische Begutachtung klärten die Motive seiner zuerst völlig unbegreiflich erscheinenden Diebstähle weitgehend auf.

Hans A. stammt aus geordnetem, bürgerlichem Milieu. Seine Mutter ist eine energische, intelligente, künstlerisch vielseitig interessierte Frau, zugleich aber sehr ehrgeizig und ausserordentlich betriebsam. Sie stammt selbst aus einer Familie, in der mehrere Akademiker und Künstler vertreten sind. Der Vater, seines Berufes Ingenieur, stammt ebenfalls aus einer Künstlerfamilie, in der es aber neben begabten Menschen einige hältlose Psychopathen gibt. Er selbst ist ein insichgekehrter, entäusserungsunfähiger, vielseitig, aber nach keiner Richtung überzeugend begabter, etwas unvital wirkender Charakter.

Hans A. zeigte schon als kleines Kind ein scheues, überaus empfindsames Wesen. Er spielte nie mit anderen Kindern, sondern hatte von frühesten Kindheit ein ausserordentliches Interesse für alles Technische, so dass seine Eltern in ihm, schon bevor er in die Schule kam, den zukünftigen Ingenieur und Erfinder sahen. Er litt an pavor nocturnus und zeigte später ein ausserordentliches Längenwachstum. — Schon in der Primarschule fiel er durch sein weiches, verträumtes, gehemmtes Wesen auf. Die Primarlehrerin schreibt in ihrem Bericht, die Mutter

stelle in ihrer willensbetonten Aktivität viel zu hohe Aktivität viel zu hohe Anforderungen an das Kind, so dass es sich nicht harmonisch entwickeln könnte. Erzieherisch machte Hans zwar keinerlei Schwierigkeiten, hatte aber schon in der Primarschule infolge seiner Zerfahrenheit Mühe, dem Unterricht zu folgen. Gegen den Rat des letzten Primarlehrers wurde er mit zehn Jahren ins Gymnasium versetzt, musste es aber nach einem Jahr wieder verlassen, weil er das Pensum trotz der dauernden Nachhilfe durch seine Mutter nicht zu bewältigen vermochte. Nach vorübergehendem Besuch der Sekundarschule und einem ebenfalls gescheiterten Versuch in einer konfessionellen Schule wurde er in eine Privatschule versetzt, hatte aber auch dort die grösste Mühe, dem Unterricht zu folgen. Trotzdem drängte die Mutter darauf, dass er die Matur mache, obwohl er selbst keinerlei Neigung dazu verspürte. Ebenfalls auf Wunsch seiner Mutter musste er in der Freizeit noch Flöten- und später Cellostunden nehmen; hatte aber auch hiezu keine wirkliche Begabung. In der Schule fiel Hans durch sein verschlafenes, passives, überaus empfindsames Wesen auf. Er war ein langweiliger Schüler, hatte keine Freunde und war am liebsten für sich allein. In den letzten Monaten vor Einleitung des Strafverfahrens wurde er zudem immer unoffener und in seiner schulischen Entwicklung trat schliesslich ein völliger Stillstand ein. — In seiner Freizeit verschlang er massenhaft technische Bücher, bastelte Radio und war Mitglied einer Segelflug-Modell-Gruppe. Auch dort schloss er sich aber an keinen Kameraden an. Der Leiter der Gruppe schreibt in seinem Bericht, Hans sei völlig „verspielt“. Seine Begabung sei ganz einseitig, er mache zwar mit einer gewissen Leichtigkeit phantastische technische Skizzen, führe aber nie eine Arbeit zu Ende und sei handwerklich ein grosser Pfuscher. Leider überschätzte die ehrgeizige Mutter auch die technische Begabung ihres Sohnes vollkommen.

Mit dem Beginn der Vorpubertät stellten sich die ersten Erziehungsschwierigkeiten ein: Hans stahl seinen Eltern wiederholt grössere Geldbeträge. Mit dem ersten gestohlenen Geld kaufte er sich eine elektrische Eisenbahn, um damit die Freundschaft eines damaligen Klassenkameraden zu erwerben. Mit später gestohlem Geld schaffte er sich einen Radio an und behauptet zuhause, er habe ihn selber gebaut. Die leichtgläubigen Eltern liessen sich täuschen und nahmen den Radio als Beweis für die technische Begabung ihres Sohnes. Nachdem der Diebstahl auskam und der Radio zurückgegeben werden musste, verschaffte sich Hans auf betrügerische Weise einen neuen, indem er den Abzahlungsvertrag mit falschem Namen und falscher Adresse unterzeichnete und so den Radiohändler um die Ratenzahlungen prelle.

* Die Personalien sämtlicher in der Rubrik „Schule, Erziehung und Kriminalität“ dargestellter Fälle sind fiktiv.